

Dietrich Busse

Diskurslinguistik als Kontextualisierung: Methodische Kriterien.

**Sprachwissenschaftliche Überlegungen
zur Analyse gesellschaftlichen Wissens.**

1. Vorbemerkungen, Differenzierungen, Problemlagen

Linguistische Diskursanalyse (in dem auf Foucault¹ zurückführbaren Sinne) dient der Erfassung des – notwendig gesellschaftlich geprägten – verstehensrelevanten Wissens und schreibt sich damit, obwohl stets auf Zeichen und Zeichenketten als Material bezogen, ein in den die Linguistik überschreitenden Rahmen einer umfassenderen Epistemologie. Als empirische kulturwissenschaftliche Disziplin unterscheidet sie sich von anderen epistemologischen Ansätzen – etwa in Soziologie, Philosophie und Psychologie – jedoch dadurch, dass sie das (ja stets in sprachlicher Form gegebene) Material in seiner Eigenstruktur ernst nimmt und daher ihre Forschungsergebnisse rückbinden muss an Plausibilitäten, die sich aus dem auf Regeln basierenden Funktionsspektrum dieses Materials ergeben. Sie ist zugleich Textwissenschaft *sui generis* und als solche angewiesen auf konsensfähige Interpretationskonstrukte. Da die Plausibilität ihrer Ergebnisse mit derjenigen der von ihr hervorgebrachten (oder „re-konstruierten“) epistemischen Kontextualisierungen steht und fällt, kommt den methodischen Kriterien für Kontextualisierungsprozesse besondere Bedeutung zu.

Die hier vorgestellten Überlegungen sollen gezielt dem Aspekt „Kontextualisierung“ nachgehen, die notwendigen Differenzierungen und Abgrenzungen erwägen, erste Schritte in Richtung auf eine Typologie der Kontextualisierung skizzieren und vor allem aufzeigen, wie methodische Schritte einer diskurslinguistischen Kontextualisierung rückbindbar sind an konsensfähige linguistische Arbeitsweisen. Dabei wird der Aspekt der „Kontextualisierung“ einer differenzierenden Überprüfung unterzogen und – nicht ohne andere, benachbarte Aspekte des Konzepts zu betrachten – auf für ihn relevante linguistische Kategorien und Parameter bezogen.²

Ausgangspunkt der Überlegungen sind folgende bisher getroffene Feststellungen³: Diskurse markieren (im weitesten Sinne) Kontextualisierungszusammenhänge (hier verstanden im epistemischen Sinne, nicht als notwendigerweise ausdrucksseitig explizierte Kontexte, die üblicherweise zur besseren Unterscheidung

¹ Foucault (1969, 1971); vgl. dazu Busse (1987, 222 ff. (Kap. 9))

² Was ich hier unter dem Begriff „Kontextualisierung“ thematisieren möchte, berührt sich nur peripher mit unter den gleichen Begriff subsumierte Überlegungen im Rahmen der linguistischen Gesprächsanalyse (vgl. Auer 1986, 1995), die bestenfalls einen kleinen Teilausschnitt dessen betrachten, was ich diesem Begriff zurechnen würde. Während dort offenbar „Kontext“ weitgehend im Sinne von kopräsen-ter (lokaler, sozialer) „Situation“ während eines aktuellen Kommunikationsereignisses aufgefasst wird, verstehe ich unter „Kontext“ den umfassenden epistemisch-kognitiven Hintergrund, der das Verstehen einzelner sprachlicher Zeichen(ketten) oder Kommunikationsakte überhaupt erst möglich macht. Eine nähere Abgrenzung beider Verwendungsweisen muss auf spätere Gelegenheiten verschoben werden.

³ Nach Busse (2000a, 44 f.)

als Ko-texte bezeichnet werden). Kontextualisierungszusammenhänge lassen sich in kommunikativer Hinsicht (mindestens) einteilen in:

- (1) intendierte (overt) Kontextualisierungen;
- (2) nicht-intendierte, aber bewusste (als bewusst unterstellte) Kontextualisierungen;
- (3) nicht-intendierte, nicht-bewusste, nur analytisch feststellbare Kontextualisierungen.

[Der theoretisch formulierbare Fall (4), nämlich „intendiert, aber nicht-bewusst“ kann sinnvoll nur formuliert werden als „intendiert und bewusst, aber als nicht-bewusst unterstellt“ und stellt einen Spezialfall im Zusammenhang mit sprachlichen Manipulationen bzw. strategischem Sprachgebrauch dar.]

Der Diskursbegriff ist zunächst indifferent gegenüber diesen Ebenen, auch wenn sich in der Forschung eine gewisse Präponderanz für (2) und (3) feststellen läßt.

Kriterien für die Feststellung diskursiver Relationen nach (1) und (2) lassen sich relativ leicht gewinnen; problematisch, weil hochgradig forschungsinduziert (und damit interessebedingt) sind Relationen nach (3).

Kriterien für (1) können etwa sein: durchgängige explizite Thematisierungen durch Überschriften, Themenangaben, Leitbegriffe, explizite Satzaussagen, (intendiert) Mitgemeintes, durch overt Kontextualisierungen Expliziertes usw.

Kriterien für (2) sind v.a. vereinzelte explizite Thematisierungen; diskurs- bzw. sprachreflektorisch artikulierte Kontextualisierungen [daraus folgt: Kontextualisierungen, für die sich keinerlei explizite, reflektorische Thematisierungen auffinden lassen, dürfen damit nicht der Ebene (2), sondern müssten Ebene (3) zugeordnet werden.]; Kontextualisierungsmöglichkeiten, die bei Diskurs-Störungen / -Differenzen bewußt und explizit gemacht werden (können).

Kriterien für (3) sind natürlich deswegen problematisch, weil sie hochgradig theorieabhängig und beschreibungs-bedingt sind. Zugleich handelt es sich um die interessantesten Formen diskursiver Relationen. Kriterien für diskursive Relationen der Ebene (3) können zunächst nicht mehr (aber auch nicht weniger) sein als die intersubjektiv überprüfbare Plausibilität einer analytischen Beschreibung und Exemplifizierung solcher Zusammenhänge (etwa so, wie die Plausibilität einer Textinterpretation oder einer Bedeutungsbeschreibung intersubjektiv in der Wissenschaft überprüfbar sein sollte). Wenn man mit anerkannten Methoden einer tiefen-semantischen Analyse (z.B. Isotopie-Analyse, Argumentationsanalyse, Präsuppositionsanalyse, Implikaturanalyse, Rahmen-Analyse, Topos-Analyse, sachlich gestützte, kultur- und wissenschaftshistorisch belegte epistemische Voraussetzungen und Relationen usw.) diskursive Relationen aufzeigt, also eine wohlbegründete und nachprüfbare Hypothese formuliert, so sollte dies als „Existenz“-Nachweis einer diskursiven Relationierung im Sinne eines durch die wissenschaftliche Analyse und Blickrichtung konstituierten Gegenstandes ausreichen.

Auf der Basis dieser ersten Überlegungen scheint es notwendig, den Begriff der Kontextualisierung einer näheren Überprüfung und vor allem Differenzierung zu unterziehen. Im Folgenden werde ich daher vor allem den Begriff Kontextualisierung näher explizieren, und zwar zunächst in seiner weitesten denkbaren Fassung. Erst anschließend werde ich schauen, welche seiner zuvor explizierten Aspekte bzw. Lesarten für eine epistemologisch gerichtete Diskursanalyse interessant sind. Es wird sich dabei, dies zur Vorwarnung, aber eher um eine wenig oder ungeordnete Gedankensammlung handeln als um ein fertiges, stringent durchstrukturiertes Konzept oder Modell. Einzelne Aspekte der Kontextualisierungs-Problematik werden in eher loser Anreihung abgehandelt. Ich möchte vor allem folgenden Fragen nachgehen: (1) Welche Arten / Typen / Ebenen der Kontextualisierung gibt es?

Und (2) Welche davon sind Teil bzw. Gegenstand einer (linguistisch reflektierten) Diskursanalyse?

Ich gebe zu, dass ich selbst überrascht war, wie vielgestaltig die Probleme sind, die man sich auflädt, wenn man den Aspekt bzw. Begriff der Kontextualisierung einer näheren Überprüfung unterzieht. Nicht alle dieser Probleme kann ich an dieser Stelle in der gebotenen Vertiefung abhandeln. Bevor ich auf die im engeren Sinne diskursanalytisch und linguistisch interessanten Differenzierungen der Kontextualisierungs-Problematik eingehe, werde ich vorab einige allgemeinere Grundsatzfragen skizzieren, ohne für diese schon unbedingt befriedigende Lösungen anbieten zu können.

1. Wissenschaftstheoretische Ebene der Kontextualisierungs-Problematik: Zunächst einmal muss man unterscheiden, ob man Kontextualisierung (a) als epistemisch-kognitive Leistung der einen (in Weltausschnitte eingebetteten) Text adäquat verstehen wollenden Individuen thematisiert / untersucht, oder ob man (b) Kontextualisierung als Vorgehen (oder auch als Ergebnis) einer wissenschaftlichen (z.B. linguistischen, diskursanalytischen) Analyse in den Blick nimmt. Natürlich hängen beide Aspekte insofern zusammen, als man es als eines der Ziele wissenschaftlicher Analyse begreifen kann, diejenigen Kontextualisierungen oder Kontextualisierungsmöglichkeiten methodisch geregelt zu explizieren, die normale Sprachbenutzer in ihren Verstehensbemühungen selbst epistemisch/kognitiv realisieren. Aber die beiden Aspekte gehen keineswegs ineinander auf, wie man an jeder Art von Hermeneutik (oder z.B. einer psychoanalytisch motivierten Textanalyse) leicht demonstrieren kann. – Eine mögliche Überlegung in diesem Zusammenhang wäre es, solche Kontextualisierungen, deren epistemisch-kognitive Realisierung durch Individuen, die am ursprünglichen Kommunikationsvorgang unmittelbar beteiligt sind, als natürlich, nachvollziehbar, nahe liegend oder regelmäßig erwartbar klassifiziert werden kann, von solchen Kontextualisierungen zu unterscheiden, die überwiegend oder grundsätzlich lediglich in einer externen ex-post-Analyse expliziert werden (können). Aber auch dann noch bleibt das Problem, dass es kaum möglich sein dürfte, hier solche Grenzlinien zu ziehen, die wirklich in jedem Einzelfall trennscharf sind. – Ich schlage daher vor, zunächst solche Kontextualisierungen in den Blick zu nehmen, deren unmittelbare epistemisch-kognitive Realisierung durch Individuen regelmäßig erwartbar ist,⁴ und sodann den Blick gegebenenfalls auf solche Kontextualisierungen zu erweitern, die sich erst einer wissenschaftlichen Analyse erschließen, um schließlich das Verhältnis beider Ebenen fallbezogen näher zu untersuchen.

2. Mit dem ersten Problem verwandt, aber nicht identisch, ist die Unterscheidung zwischen (a) Kontextualisierungen, die als epistemisch-kognitive Leistungen von text-verstehenden Individuen tatsächlich (und erwartbar) vollzogen werden und (b) einer scheinbar objektivierten Kontextualisierung, die man als realweltliche Situierung eines Ereignisses oder epistemischen Elements in einer gegebenen realweltlichen Umgebung begreifen könnte. (Z.B. das Ereignis „Hinrichtung von Marie-Antoinette“ im Kontext „Französische Revolution“. – Hierzu ist zu bemerken, dass solche Kontextualisierungen zwar scheinbar „naturgegeben“, „in der Wirklichkeit vorhanden“ und damit „nicht-subjektiv“ sind, dass sich aber bei näherer er-

⁴ Ein solches Untersuchungsprogramm verfolgt v.a. Charles Fillmore (spätestens seit ders. 1970, 271), wenn er (in ders. 1971, 274) folgende äußerst anspruchsvolle Fragestellung als Aufgabe der linguistischen Semantik formuliert: „Was muss ich wissen, um [eine sprachliche] Form angemessen verwenden zu können und andere Leute zu verstehen, wenn sie sie verwenden?“. Seinen Ansatz einer „Rahmen-Semantik“, aus dem man viel über die Funktion und Gestalt von Kontextualisierungsprozessen lernen kann, hat Fillmore (v.a. in ders. 1977a und b) ausformuliert.

kenntnistheoretischer Reflexion erweist, dass solche Kontextualisierungen dennoch (wie alle anderen geistigen Leistungen) epistemisch-kognitive Leistungen konstruktiven Charakters sind, die wie alle anderen kognitiven Konstruktionen sich nicht von selbst rechtfertigen, sondern möglicherweise in Konkurrenz zu anderen, parallelen, sich überschneidenden oder gar konkurrierenden Konstruktionen stehen. D.h., der (nur) scheinbar „natürliche“ realweltliche Verortungsrahmen eines Ereignisses (sein „realweltlicher Kontext“) ist epistemologisch gesehen auch nichts anderes als ein bestimmter Wissensrahmen unter anderen möglichen alternativen Rahmen; im besten Fall ein Rahmen, der ein deutlich höheres Maß an Konsensfähigkeit (und damit „Selbstverständlichkeit der Aktivierbarkeit“) aufweist als die möglichen konkurrierenden Rahmen. – Hinzu kommt der Aspekt der Perspektivierung: Die Verortung des Ereignisses „*Hinrichtung von Marie-Antoinette*“ im Kontext „*Französische Revolution*“ schließt eine Verortung beispielsweise in Kontexten wie „*tragisches Schicksal von bemitleidenswerten Personen*“ oder „*üble Folgen terroristischer Herrschaft*“ oder ähnlichen ja nicht aus, sie bleiben parallel möglich.

3. In diesem Zusammenhang ist eine dritte Unterscheidung wichtig, nämlich die zwischen (a) Kontextualisierungen als individuell-epistemischen Leistungen, die von konkreten sprachbenutzenden Individuen (produktiv oder rezeptiv) tatsächlich vollzogen werden, und (b) Kontextualisierung als einem Aspekt der kollektiven Episteme (in einer Epoche oder in einer Gesellschaft). Es geht hier unter anderem um den Unterschied zwischen tatsächlich kognitiv vollzogenen Kontextualisierungen und Kontextualisierungen als erwartbaren Mustern, Gliederungen und Strukturen in der Ordnung des gesellschaftlichen Wissens. Der ontologische Status beider Arten von Objekten des Kontextualisierungsbegriffs ist denkbar unterschiedlich, auch wenn man wird sagen können, dass die individuell-epistemischen Kontextualisierungen vermutlich in der überwiegenden Zahl der Fälle gegebene kollektiv-soziale Kontextualisierungsmuster spiegeln bzw. iterieren und umgekehrt kollektive Kontextualisierungen nur dann als existent im Sinne von intersubjektiv akzeptierten Größen angenommen werden dürften, wenn sie in individuell-epistemischen Kontextualisierungsleistungen nachweisbar kognitiv realisiert werden. – Ein Nebenaspekt dieser Problematik (mit möglicherweise großer Sprengkraft) ist die Frage des Verhältnisses von Kontextualisierung und Assoziation (Assoziativität), zu dem vorab mindestens bemerkt werden muss, dass sich Kontextualisierung ja keineswegs in den Assoziationen konkreter Individuen erschöpft. Zudem gehen individuelle Assoziationen (verstanden als eine Art idiosynkratischer Kontextualisierungen) weit über Muster-fähige (d.h.: nur dadurch verallgemeinerbare und sozialisierbare) und damit kollektive Kontextualisierungen hinaus.⁵ – Insgesamt betrifft das Verhältnis von Individual-Episteme und kollektivem Kontextualisierungs-Gedächtnis das bekannte, hoch-komplexe sprach- und zeichentheoretische Grundproblem der zwei Achsen individuell/ sozial und Einzelrealisierung/Musterbildung, welches ausführlich bereits bei Humboldt, Saussure, Bühler, Coseriu (um nur die wichtigsten zu nennen) erörtert wurde.

4. Schließlich sollte auch ausgesprochen werden, was Vielen als Banalität erscheinen mag: dass „Kontextualisierung“ ein Relationsbegriff ist und damit alle dessen Eigenschaften teilt. „Relation“ heißt: Etwas wird zu etwas anderem in Beziehung gesetzt (oder gesehen); ein X wird auf ein Y bezogen. Man sieht sofort, dass der Begriff der „Kontextualisierung“, indem er sich auf Relationen bezieht,

⁵ „Assoziation“ war – mit offenem Ausgang – zentraler Begriff und bewegendes Thema der Bedeutungswandelforschung der älteren, noch eher kulturhistorisch ausgerichteten, stark von Sprachpsychologen wie W. Wundt beeinflussten Semantik Ende des 19. Jahrhunderts. Vgl. zum Hintergrund Busse (2004).

eine zentrale Eigenschaft von Zeichen (sprachlichen und anderen) beschreibt. Macht es überhaupt Sinn, so könnte man jetzt fragen, den Begriff (und Aspekt) „Kontextualisierung“ weiter zu verfolgen, wenn er doch eigentlich nichts anderes beschreibt, als die grundlegende Eigenschaft von Zeichen, das, was Zeichen zu Zeichen macht, nämlich die (Zeichen-)Relation? Kann oder sollte man dann nicht den Begriff „Kontextualisierung“ auf den Begriff der Zeichenrelation zurückführen (beide Konzepte integrieren und als dasselbe behandeln), sofern man nicht den Weg gehen will, den allgemeinen zeichentheoretischen Relationsbegriff auf den Begriff der Kontextualisierung zurückzuführen, einen Weg, der den daraus erzielbaren Erkenntnisgewinn erst noch beweisen müsste. Ich werde diese Überlegungen – so verlockend diese auch sein mögen – an dieser Stelle nicht weiterverfolgen, sondern mich stattdessen der (hoffentlich forschungsnäheren) Frage nach den Ebenen und Typen der Kontextualisierung zuwenden. Nur so viel: „Kontextualisierung“ und „Zeichenrelation“ sind möglicherweise Begriffe für zwei verschiedene, komplementäre Perspektiven auf ein und denselben Sachverhalt. „Zeichenrelation“ würde dann stärker von den gegebenen Zeichen ausgehend nach den durch sie aktivierten (aktivierbar gemachten) Wissensbeständen (epistemischen Elementen) fragen; „Kontextualisierung“ wäre dagegen eine Perspektive, welche unter Ansetzung des Gegebenseins von Strukturen und Gliederungen im gesellschaftlichen Wissen danach fragt, wie Zeichen eingesetzt und verarbeitet werden, um bestimmte Ausschnitte dieses Wissensnetzes zu aktivieren.

2. Ebenen und Typen der Kontextualisierung

Kontextualisierung ist, dies wurde deutlich, ein Relationsbegriff. In seiner allgemeinen Fassung lässt er zunächst offen, was womit relationiert wird, was zu was in Beziehung gesetzt wird. Zu klären ist daher die Frage nach dem Objekt der Kontextualisierung: Sind das, was kontextualisiert wird, sprachliche Zeichen oder sollte man eher davon ausgehen, dass es Elemente einer durch Zeichen aktivierten Textwelt sind, die in Kontexte (in Bezugsrahmen, in Wissensnetze) eingebettet werden (müssen), damit die Zeichenverwendungen angemessen verstanden werden können? Man könnte zur Veranschaulichung der Problematik auf das klassische Zeichendreieck zurückgreifen (was ich selten und eher ungern tue) und die drei Terme dieses Graphen mit „Zeichen“ (links unten), „Textwelt“ (rechts unten) und „kognitive Repräsentation“ (oben) etikettieren. Man kann dann feststellen, dass sich der Begriff „Kontextualisierung“ mühelos auf jeden dieser drei Eckpunkte der klassischen Zeichenrelation beziehen lässt. Kontextualisiert werden (bzw.: eingebettet in Kontexte sind) je für sich: (1) die Zeichen, (2) die aufgrund von Zeichen aktualisierten kognitiven Repräsentationen, und (3) die aufgrund zeicheninduzierter kognitiver Repräsentationen konstituierten Elemente von Textwelten (bzw. möglichen Welten).

(1) Zeichen stehen in als Kontexte begreifbaren Relationsgefügen zu: allen Zeichen, anderen Zeichen, benachbarten Zeichen, ähnlichen Zeichen (egal, ob diese Ähnlichkeit phonetisch, graphematisch, morphologisch, syntaktisch, semantisch oder funktional motiviert ist).

(2) Kognitive Repräsentationen stehen in als Kontexte begreifbaren Relationsgefügen zu: allen kognitiven Repräsentationen, anderen kognitiven Repräsentationen, benachbarten kognitiven Repräsentationen, ähnlichen kognitiven Repräsentationen (egal, worauf diese Ähnlichkeit beruht) sowie syn-kognizierten kognitiven Repräsentationen. (Beispiel für Letzteres: Wenn Nachbars Deutsche Dogge *Arko*

jedes Mal, wenn ich mich als Kind ihrem Zwinger näherte, mit wütendem Gegeifere auf mich zusprang, und nur dank der Stabilität des Gitterzauns davon abgehalten wurde, mich zu zerfleischen, dann beeinflusst dies möglicherweise meine zukünftigen kognitiven Repräsentationen anlässlich des Konzepts *Hund* stärker, als dies alle zukünftige Harmlosigkeit des Schoßhündchens *Susi* meiner jetzigen Nachbarin jemals wieder wett machen könnte.)

(3) Elemente von Textwelten (Personen, Gegenstände, Ereignisse, Handlungen, Sachverhalte, Gedankengänge usw.) stehen in als Kontexte begreifbaren Relationsgefügen zu: allen Elementen von Textwelten, anderen Elementen von Textwelten, benachbarten Elementen von Textwelten, ähnlichen Elementen von Textwelten (egal, ob diese Ähnlichkeit ästhetisch-wahrnehmungsfundiert, funktional oder sonstwie motiviert ist).

Dies sind zunächst nur diejenigen Kontextualisierungen, die man als „eigenkategoriale Kontextualisierungen“ bezeichnen könnte. (Saussure nannte sie bezüglich der sprachlichen Zeichen die „paradigmatischen“ und „syntagmatischen“ Relationen.) Dieser Typus von Kontextualisierungen wird häufiger übersehen bzw. in seiner Wichtigkeit und Wirkung unterschätzt, weil stärker im Blickpunkt diejenigen Kontextualisierungen stehen, die man als „fremd- oder kreuz-kategoriale Kontextualisierungen“ bezeichnen könnte. Hinter letzterer stehen die klassischen Zeichenrelationen, also Beziehungen zwischen Zeichen und kognitiven Repräsentationen, zwischen kognitiven Repräsentationen und Textwelt-Elementen (sowie die – kognitiv vermittelten und daher mittelbaren – Relationen zwischen Zeichen und Textwelt-Elementen).

Indem ich mich nachfolgend auf solche Aspekte von Kontextualisierungen beschränke, die relevant für eine linguistische, und hier vor allem diskurssemantische, Analyseperspektive und –methode sind, werde ich versuchen, einige relevante Typen und Ebenen von Kontextualisierungen zu unterscheiden und zu beschreiben, um eine gewisse Ahnung von der Komplexität der theoretischen und vor allem auch methodischen Problemlage zu vermitteln.

Die linguistisch elementare Kontextualisierungsebene bezieht sich auf die sprachliche Einheit Wort (bzw. Einzelzeichen). Mit Bezug auf Worteinheiten sind mindestens vier Kontextualisierungsformen funktional (z.B. semantisch) relevant: (a) Die Kontextualisierung von Wörtern im Satz (evtl. erweitert auf Text). (b) Die Kontextualisierung von Wörtern im Wortfeld (lexikalisch-semantischem Feld). (c) Die Kontextualisierung von Wörtern im Prädikationsrahmen. Und (d) die Kontextualisierung von Wörtern in textweltbezogenen Wissensrahmen.

Zu (a): Die Kontextualisierung von Wörtern im Satz sollte (der sinnvollen Unterscheidung von satz-syntaktischer und satz-semantischer Struktur von Sätzen nach P. von Polenz (1985) folgend) nicht vorschnell mit einer textweltbezogenen Kontextualisierung gleichgesetzt werden, mit der sie allerdings eng zusammenhängt. Sie ist zunächst eine ausdrucksyntaktische Kontextualisierung, die als Basis für die semantische Interpretation des einzelnen Zeichens (oder einer Zeichengruppe) dient. So kann es von der Feinposition eines nach den Syntaxregeln variabel positionierbaren Pronomens abhängen, auf welche Bezugselemente im Bezugsrahmen eines Satzes dieses Pronomen (und die daran geknüpfte Prädikation) verweist – mit den entsprechenden satzsemantischen Folgen. (Feinpositionierungen und Stellungenmerkmale dieser Art sind bekanntlich auch für die semantischen Effekte der Thema-Rhema-Gliederungen wichtig.) Oder es kann von der Position einer Präpositionalgruppe abhängen, ob sie als attributiv zu einem Bezugselement oder als adverbial zu einer Prädikation gedeutet wird – ebenfalls mit manchmal

erheblichen semantischen Folgen. In komplexen Sätzen mit Ketten koordinativ verknüpfter Prädikate kann es gelegentlich von winzigen Positionsverschiebungen abhängen, ob ein finites Verb als Prädikat auf der gegebenen, einer niedrigeren oder einer höheren syntaktischen Hierarchiestufe (in der Hauptsatz-/Nebensatz-Gliederung) gedeutet werden muss.⁶ Allerdings ist die satzsyntaktische Kontextualisierung von Wörtern im Satz (und Text) eine bereits interpretative Leistung, die von satzsemantisch motivierten Hypothesen über die Positionierung in möglichen Textwelt-Rahmen entscheidend mit-geprägt wird.

Zu (b): Die Kontextualisierung von Wörtern in Wortfeldern (lexikalisch-semantischen Feldern) und festen semantischen Relationen (wie Synonymie und die verschiedenen Typen der sog. Antonymie bzw. Komplementarität) stellt eine erkennbar eigene Kontextualisierungsform dar, da sie nicht durchgängig auf eine der anderen Kontextualisierungsformen für Wortzeichen (syntaktische, textweltbezogene) zurückgeführt werden kann. Zwar basieren viele Wortfeld-Beziehungen letztlich auf weltbezogenen Wissensrahmen und ihren Sub- oder Hyperstrukturen (dies gilt vor allem für klassifikatorische Wissensrahmen etwa des Typs *Strom, Fluss, Flösschen, Bach, Rinnsal*, deutlicher noch für handlungstyp-bezogene Wissensrahmen etwa des Typs *Schule, Schüler, Lehrer, lernen, pauken, Kreidestaub* usw.), doch gilt dies bei weitem nicht für alle Typen semantischer Relationen im Wortschatz(-Wissen). So stellen etwa die semantischen Beziehungen, die in Antonymen ausgedrückt sind (*tot – lebend*), jedenfalls einen sehr eigenen Typ von Kontextualisierung dar, der zumindest mit anderen Typen von Wissensrahmen (bei denen Sem-Rekurrenz besteht, was bei Antonymen nicht notwendigerweise der Fall ist) nicht konfundiert werden sollte.

Zu (c): Die Kontextualisierung von Wörtern in Prädikationsrahmen stellt den Kern der für die Satzsemantik ausschlaggebenden Einbettung dar. Hier geht es vor allem um Nomina als Wortzeichen für Bezugsstellen (Argumentstellen, Referenzobjekte) und Verben bzw. prädikative Adjektive als Wortzeichen für Prädikate. Die aus einer valenzsemantisch begründeten Form der Satzanalyse abgeleiteten Prädikationsrahmen (oder Bezugsrahmen, nach von Polenz 1985), sind das entscheidende Scharnier zwischen satzsyntaktischer und satzsemantischer, bzw. textweltbezogener Struktur.

Hier besteht eine enge Beziehung zu der wortzeichenbezogenen Kontextualisierungsform (d) der Kontextualisierung von Wörtern in textweltbezogenen Wissensrahmen, die sich wie folgt beschreiben ließe: Ein Prädikationsrahmen ist immer eine fallspezifische Konkretisierung eines von mehreren verfügbaren wortbezogenen (weltbezogenen) Wissensrahmen. Ein Wort wie *Schwein* kann z.B. unterschiedlichste weltbezogene Wissensrahmen aktivieren, die durch Wörter wie *Schnitzel, Haxe, Schmutz, Gestank, quieken, Bauernhof* usw. etikettiert werden könnten. Eine Kontextualisierung wie *Schweinemedaille* aktiviert daher einen anderen Prädikationsrahmen als eine Kontextualisierung wie etwa die Kollokation von *Schwein* mit *Sparen*. Zum wortbezogenen Wissen gehört das Wissen, in welchen Prädikationsrahmen dieses Wort – und zwar in welcher Position – vorkommen kann. Aus den kontextfixierten Aktualisierungen in konkreten Sätzen entbunden können Prädikationsrahmen als Wissensrahmen und damit als auf lebensweltliche Erfahrungen zurückführbare Strukturierungen des Alltagswissens analysiert

⁶ Die Erfahrung mit Studierenden lehrt, dass gerade hier viele Fallstricke der Fehlinterpretation lauern, da methodisch nicht reflektierte Leser die für sie schwer durchschaubare satzsyntaktische Ebenengliederung vorschnell durch eine vermeintlich gemeinte, satzsemantisch deduktiv kompilierte Sinngliederung ersetzen.

werden. Mit anderen Worten: mit jedem Sprachzeichen ist ein Wissen darüber verbunden, in welchen Wissensrahmen in welcher Position dieses Sprachzeichen (bzw. sein semantischer Gehalt) eingebettet sein kann.

Satzsemantisch wie diskursanalytisch sind die Wissensrahmen die wichtigsten Formen der wortbezogenen Kontextualisierungen. Da Wissensrahmen in der Regel typisierte Wissensformen darstellen, gehören sie als typisierte Kontextualisierungen elementar zum wortspezifischen semantischen Wissen und sind von ihm (und seiner linguistischen Analyse – gegenteiligen Behauptungen zahlreicher Vertreter der Mainstream-Linguistik zum Trotz) schlechterdings nicht zu trennen. Dies schließt allerdings nicht aus, dass in konkreten Texten nicht auch Kontextualisierungen vorgenommen werden könnten, die die gewohnten typisierten Einbettungen in Wissensrahmen dadurch durchbrechen, dass sie Elemente aus Wissensrahmen kombinieren, die üblicherweise nicht kombiniert werden. (z.B. „kühne Metaphern“ oder andere, wirklichkeitsfremde, die Denkgewohnheiten durchbrechenden rhetorische Figuren). Sobald solche Formen von Einbettungen aber häufiger oder sogar regelmäßig wiederholt werden, werden sie selbst wieder zu Mustern bzw. typisierten Wissensrahmen eigenen Rechts, deren Einbettungsfunktion dann hinsichtlich des Kontextualisierungspotentials von relevanten Wortzeichen Teil deren wortsemantisch relevanten Wissens werden kann. Fazit: Zwischen Prädikationsrahmen und Wissensrahmen bestehen enge Beziehungen, die es fraglich erscheinen lassen, ob man es dabei nicht mit zwei verschiedenen Facetten ein- und derselben Kontextualisierungsform zu tun hat.

Nach den wortbezogenen Kontextualisierungsformen bilden die auf Sätze und/oder Prädikationen bezogenen Kontextualisierungen eine weitere Ebene der semantisch relevanten sprachlichen Kontextualisierung. Wird von Sätzen gesprochen, dann ist (entsprechend der von Polenz'schen Unterscheidung in Syntax und Satzsemantik) von der ausdrucksseitigen Einbettung in Texte die Rede, während die Redeweise von Prädikationen stärker auf die semantischen, satzhaltlichen Aspekte von Einbettungsverhältnissen abhebt. Prädikationen kommen typischerweise in folgenden Formen der Kontextualisierung vor: (a) eingebettet in Texte; (b) eingebettet in übergeordnete Prädikationsrahmen höherer Ordnung; (c) als Teile von Wissensrahmen; (d) in Relationen zu äquivalenten oder verwandten oder antipodischen Sätzen bzw. Prädikationen (vergleichbar den semantischen Relationen auf Wortebene).

Schon ein einzelner Satz ist in der Regel (wendet man die differenzierten satzsemantischen Analyseformen – etwa nach von Polenz – an) eine Kombination von mehreren Prädikationen – in dieser Hinsicht also schon ein komplexes Ganzes, sozusagen eine Art Mini-Text, wenn man Texte als Strukturen aus zwei und mehr Sätzen bzw. Prädikationen begreift. Der wichtigste Kontext für Prädikationen sind daher die benachbarten bzw. für die angemessene Interpretation einer Prädikation textsemantisch relevanten anderen Prädikationen in einem Text. Wiederum stellen die allgemeinen weltbezogenen Wissensrahmen die typisierten und verallgemeinerten Formen der Kontextualisierung dar, die das Reservoir für die einzeltextspezifischen Konkretisierungen in Form der Relationsgefüge satzsyntaktisch bzw. im Textgefüge realisierter Prädikationen bilden. Da Wissensrahmen allgemein gesprochen Gefüge aus Prädikationen und Bezugsstellen (Argumentstellen) sind, stellen sie hinsichtlich der Bezugsstellen die wichtigste Kontextualisierungsform für Wortzeichen mit Referenzfunktion, hinsichtlich der Prädikationen die wichtigste Kontextualisierungsform für Wortzeichen mit prädikativer Funktion (und damit für die satzsyntaktischen Äquivalente der Prädikationen) dar. Da Wissensrahmen nicht nur ebenengleiche sachspezifische Ordnungsstrukturen darstellen, sondern

auch ebenenübergreifend hierarchisch organisiert sein können, bildet die Einbettung von Prädikationen in übergeordnete Prädikationsrahmen eine weitere wichtige Form der Kontextualisierung für Prädikationen. (Zweck-Mittel-Relationen, Ursache-Wirkung-Relationen und andere Typen sind Beispiele für solche hierarchisch gegliederten Prädikationsrahmen-Gefüge.)

Stellen die alltagsweltbezogenen Wissensrahmen sozusagen die sachbezogene Form der semantisch relevanten Kontextualisierung von Prädikationen dar, so entsprechen die Beziehungen von Prädikationen zu funktional bzw. satzsemantisch äquivalenten, oder zu verwandten, oder zu antipodischen Prädikationen satzsemantisch gesehen den ansonsten als wortbezogen aufgefassten paradigmatischen Strukturen, nur eben hier auf Prädikationen bezogen. (Möglicherweise können auf dieser Ebene die topologischen Muster verortet werden, wie sie u.a. von M. Wengeler⁷ analysiert worden sind.) Z.B. bezieht sich der Satz *Hans hält sich für unsterblich* auf die Prädikation *Alle Menschen sind sterblich*, die zu der komplementären (implizierten) Prädikation *Ein Mensch (nämlich Hans) ist unsterblich* in der Lesart *Hans ist ein Mensch und Hans glaubt, dass Hans ist unsterblich* in antithetischer Relation steht. Viele Kontextualisierungen, die zu den spannendsten Ergebnissen der Diskursanalyse gehören können, verbergen sich, wie ich glaube, hinter dieser Form der prädikationsbezogenen, auf funktionale Beziehungen im weitesten Sinn fokussierten Kontextualisierungen.

Es fragt sich, ob neben der Kontextualisierung von Wortzeichen und der Kontextualisierung von Sätzen bzw. Prädikationen auch von einer Kontextualisierung von ganzen Texten gesprochen werden kann oder sollte. M.E. gibt es zwei Perspektiven, unter denen eine solche Redeweise Sinn machen könnte: (a) die musterbezogene Kontextualisierung, wie sie die sog. Textsorten darstellen; und (b) die Einbettung von Texten in die Gesamtheit der Textualität, wie sie etwa im Blick von Theoretikern wie Derrida ist. (Möglicherweise hängen beide Perspektiven enger miteinander zusammen, als es viele Textlinguisten glauben würden.)

Zu (a): Zunächst steht jeder Text in einer regelhaften Beziehung zu allen anderen Texten, die mit ihm funktional oder semantisch äquivalent oder aufgrund äußerer oder inhaltlicher Merkmale verwandt sind. (Ob antipodische Relationen hier auch eine Rolle spielen, wie bei den Wortzeichen und den Prädikationen, ist nicht geklärt, aber immerhin denkbar.) Man weiß aus der Textlinguistik und Textverstehensforschung, dass eine komplexe Kette von Sätzen nur dann als „Text“ erkannt und rezipiert wird (d.h.: nur dann die Eigenschaft der „Textualität“ zugewiesen bekommt), wenn er einer „Textsorte“ zugeordnet werden kann (d.h. als realisiertes Exemplar eines allgemeinen Musters identifiziert wird). Textsorten (genauer gesagt: alle anderen einem Individuum bekannten konkreten Realisierungen des jeweiligen Textmusters) stellen daher die erste und wichtigste Form der Kontextualisierung von Texten dar. Da Textsortenwissen aber ein komplexes und vielgestaltiges, in mehrere verschiedene Wissenssparten aufgegliedertes Wissen ist, ist die textsortenspezifische Kontextualisierung daher eine Größe, die verschiedene andere Kontextualisierungsformen einbegreift. Das gilt z.B. für die lebensweltbezogenen Wissensrahmen, die in Form der lebensweltlichen Handlungsrahmen, die für die meisten Texte textsortenkonstitutiv sind, bereits in das Textsortenwissen integriert sind. (Z.B. der in den Wissensrahmen „*Gesellschaftlicher Umgang mit dem Tod von Menschen*“ eingebettete Handlungsrahmen „*Beileidsbekundung*“, der für die Textsorte „*Kondolenzschreiben*“ konstitutiv ist und der z.B. bewirkt, dass ein ernst gemeintes und formtypisches Kondolenzschreiben anlässlich des Hinschei-

⁷ Wengeler (2003).

dens von Nachbars Fiffi möglicherweise auf Reaktionen eines gewissen Befremdens stoßen würde.) Textsortenwissen ist zugleich die elementarste und umfassendste Form von Intertextualität, auch wenn mit diesem Begriff meist andere Formen von Text-Text-Beziehungen gemeint sind.

Zu (b): Die u.a. von Derrida lancierte Sichtweise der Einbettung von Texten meint – ausgedrückt mit der Metapher der „Schrift“ im Sinne von „écriture“ – den Gesamttraum der bisherigen Textualität als Kontextualisierungsraum für Texte. Kontextualisierung im Rahmen von Textsortenwissen stellt letztlich nur eine spezielle Form dieser allgemeinen Kontextualisierung von Einzeltexten im Horizont der bisherigen Textualität dar. Da sich ein erheblicher Teil des menschlichen Wissens auf Texte beziehen lässt, kann die Kategorie der Intertextualität als eine in sich schon sehr umfassende Teilkategorie der Kategorie Kontextualisierung aufgefasst werden, so dass es zwischen beiden zahlreiche Strukturgemeinsamkeiten geben dürfte. Möglicherweise macht es Sinn, der Gesamt-Textualität (als dem Entfaltungsraum des Kontextualisierungstyps Intertextualität) den Kontextualisierungstyp einer „Gesamt-Funktionalität“ beizugesellen. Das meint: Ein Text (oder Textausschnitt) ist nicht nur eingebettet in den Horizont aller anderen bisher realisierten Texte, sondern in vergleichbarer Weise auch eingebettet in den Horizont aller denkbaren Funktionen von Texten (oder Textausschnitten), die sozusagen den Entfaltungsraum (oder Möglichkeitsspielraum) der bei dem fraglichen Einzeltext festzustellenden Textfunktion abgeben. So gesehen bildet der Gesamttraum der Funktionalität von Texten (bzw. sprachlichen Äußerungen) einen bestimmten Typus von Horizont der Kontextualisierung von Spracheinheiten, der nicht übersehen werden sollte.

Mit den bisherigen Überlegungen habe ich versuchsweise differenziert, was man vielleicht als „Ebenen der Kontextualisierung“ von Sprachzeichen (-Ketten) bezeichnen könnte. Es fragt sich, ob man noch eine sich davon unterscheidende Differenzierung von „Typen der Kontextualisierung“ begründen kann. Erste Überlegungen dazu ergeben aber noch keine trennscharfe Abgrenzung zu einigen der bereits behandelten Aspekte. Heuristisch fallen mir folgende Kandidaten für mögliche Typen der Kontextualisierung ein: (a) rahmenbezogene Kontextualisierungen; (b) Intertextualität; (c) Interdiskursivität; (d) topologische Kontextualisierungen. Dabei ist die erstgenannte Kategorie aus folgenden Gründen am problematischsten: Der Begriff Wissensrahmen ist innerhalb einer epistemologisch orientierten Semantik ein Fundierungsbegriff erster Ordnung; als solcher ist er ein totalisierender Begriff, der sich auf nahezu alles beziehen lässt, was sich im Zusammenhang mit dem semantisch relevanten (verstehensrelevanten) Wissen spezifizieren lässt. Anders ausgedrückt: Jede Art der Strukturierung (und Horizontbildung) von Wissen stellt in der jeweiligen Betrachtung einen „Wissensrahmen“ dar. Wissensrahmen sind gestaffelt in Hierarchien, geordnet in Parallel- und Alternativstrukturen, so dass man diesen Terminus von den umfassendsten bis zu den kleinsten Wissensgliederungen in immer wieder anderer Weise in Ansatz bringen kann. Sie überschneiden sich vielfältig in inhaltlicher wie auch in ebenenspezifischer Hinsicht und sind schlechthin eine Sache von Perspektivierungen. Das heißt aber auch, dass Intertextualität, Interdiskursivität, Topologie sich ebenfalls als bestimmte Typen von in Wissensrahmen organisierten Wissensstrukturen begreifen lassen.

Von dieser allgemeinsten Form der Analyse von Wissensrahmen lässt sich in spezifischerer Anwendung der Terminus „Wissensrahmen“ auf die aus lebensweltlichen Inhalten gespeisten Wissensrahmen im engeren Sinne beziehen, wie sie z.B. als Bezugsrahmen oder Prädikationsrahmen in der Satzsemantik oder der

Rahmenanalyse Fillmore'schen Typs analysiert werden. (Semantisch gesprochen handelt es sich dabei um Prädikationstypen der Art *X ist ein Y*, *X hat Y*, *X tut Y (gegenüber Z mit Mitteln w)*, *X geschieht* usw.) Da alles Wissen auf Prädikationen zurückgeführt werden kann, ist prinzipiell auch das gesamte (semantisch bzw. verstehensrelevante) Wissen als geordnet in solchen Wissensrahmen darstellbar. Sollte man Typen der Kontextualisierung unterscheiden, dann sind die auf vorhandene Strukturmuster des Wissens beziehbaren Kontextualisierungen sicher ein wichtiger Typ. Intertextualität stellt dann demgegenüber eine spezifischere Form der Kontextualisierung dar, da sie eine Einbettung in ein Wissen darstellt, das (neben dem grundsätzlich immer anzusetzenden Format der Wissensrahmen) ein zusätzliches Format, nämlich das der Textualität aufweist. Dem entsprechend wäre dann der Kontextualisierungstyp der Interdiskursivität als Einbettung in ein Wissen darstellbar, das neben dem üblichen Format der Wissensrahmen das Format der Diskursivität aufweist. Topologische Kontextualisierung wäre die Einbettung in ein Wissen, das das Format topologischer Prädikationen aufweist. (Ob neben den genannten weitere Typen der Kontextualisierung angesetzt werden können oder sollten, bleibt vorerst offen.)

Die Unterscheidung zwischen den Formaten Intertextualität und Interdiskursivität wird sicherlich Kritik auf sich ziehen. Lässt sie sich überhaupt begründen? Handelt es sich dabei nicht letztlich um dieselbe Form der Kontextualisierung, da Diskurse ja in der Regel immer nur als Texte greifbar sind, sich interdiskursive Relationen daher immer auch als intertextuelle Relationen begreifen lassen? Ich halte eine solche Kritik für nicht zugkräftig. Zwar lassen sich die meisten interdiskursiven Beziehungen (und damit auch die interdiskursiven Kontextualisierungen) im Format von intertextuellen Relationen darstellen; dies heißt aber noch nicht, dass sich die diskursanalytische Beschreibung interdiskursiver Relationen (vergleichbar etwa dem „Spuren“-Konzept von Pêcheux) in dem Darstellungsformat der Textbeziehungen erschöpft. Sie zielt auf mehr und anderes. Was dieses andere ausmacht, dazu ist anderenorts schon viel gesagt und geschrieben worden. Ich werde darauf an dieser Stelle nicht näher eingehen.

Nur eine Frage, die sich mir in diesem Kontext aufdrängt, möchte ich noch ansprechen, und zwar die folgende: Wie verhält sich der Aspekt der Kontextualisierung zum diskurssemantischen Aspekt der Genealogie (als Erforschung der Entstehungs- und Möglichkeitsbedingungen für bestimmte Aussagen, bestimmte Semantisierungen)? Die Redeweise von der „Kontextualisierung“ – in unserem Zusammenhang verstanden als Wesensmerkmal von Diskursen und Diskursanalyse – scheint ja zunächst einen stärker synchronen Zungenschlag zu haben: Bestimmte diskursive Elemente sind eingebettet in synchron zu realisierende epistemische Kontexte, die ihr diskursives und semantisches Potential ausmachen. Genealogie hingegen ist ja eher eine historische, eine diachrone Perspektive. Wenn Diskursanalyse – wie es Foucault fordert⁸ – einen wesentlichen Beitrag zur Genealogie der Episteme leisten soll, handelt es sich dann bei der genealogischen Perspektive sozusagen um eine rückwärts gerichtete Kontextualisierung, oder sprengt diese diachrone Ausrichtung der Untersuchungsperspektive den Begriff der Kontextualisierung, wie er hier von mir verwendet wird? Wie diese Frage beantwortet wird, hängt wohl vor allem davon ab, ob man Kontextualisierung als mehr oder weniger aktiven, intentionalen Vorgang begreift (sozusagen als intentional vorweggenommenes Ziel wie als verstehensbedingende Leistung im sprachlichen Kommunikationsprozess, man könnte auch sagen: in kommunikationsinterner Perspek-

⁸ U.a. in Foucault (1969).

tive), oder ob man sie eher unter analytischer, wissenschaftlicher, externer Perspektive begreifen will. Eine Genealogie neigt sich eher zur Seite der externen analytischen, wissenschaftlichen Perspektive; d.h. es handelt sich letztlich um analytisch-deskriptiv herausgearbeitete Kontextualisierungen, die ja gerade nicht als intentional (intentionsfähig) im kommunikationstheoretischen Sinne gelten sollen.⁹ Vielmehr zielt sie gerade auf das Nicht-Bewusste, den Textproduzenten Unterlaufende, ja geradezu Kontra-Intentionale in den Wirkmechanismen der - Episteme. Eine Kontextualisierung ist die Genealogie damit aber immer noch, nur eben eine ex-post identifizierte, analytisch festgestellte.

3. Kontextualisierung: Methodische Aspekte

So viel zu Ebenen und Typen der Kontextualisierung und einigen damit zusammenhängenden Problemen. Die Viele interessierende spannende Frage ist nun: Ergeben sich aus dem Aspekt der Kontextualisierung für die semantisch gerichtete linguistische Diskursanalyse (immer verstanden im Sinne eines von Foucault inspirierten Diskurskonzepts) besondere methodische Konsequenzen, und wenn ja, welche? Das Material für die meisten diskursanalytischen Untersuchungen (vor allem natürlich für die von Linguisten durchgeführten) sind Texte (auch wenn sich Diskursanalyse, wie Foucault an verschiedenen Beispielen gezeigt hat, keineswegs auf sprachliche Einheiten beschränken muss). Ich werde die Frage nach den möglichen methodischen Konsequenzen daher entsprechend dem Aufbau von Texten getrennt nach den semantisch-epistemischen Konstitutionsebenen der Wortsemantik und der Satz- bzw. Prädikationssemantik zu beantworten versuchen.

Für die Diskursanalyse nützliche Methoden der Wortsemantik sind keineswegs neu, sondern integrieren überlieferte Perspektiven. Ihr Vorgehen ist (a) komponentensemantisch, (b) prototypensemantisch, (c) feldsemantisch und (d) rahmensemantisch. Diese methodischen Aspekte dürfen keineswegs als diskret verstanden werden, sondern decken sich überlappend verschiedene Teil-Strategien des analytischen Vorgehens ab.

Zu (a): Die Analyse von semantischen Merkmalen oder Komponenten (Semanalyse) ist keineswegs, wie manchmal behauptet, obsolet; sie bildet vielmehr den Kern jeder semantischen Analyse, wenn man sie nicht mehr im aporetischen theoretischen Rahmen des klassischen Strukturalismus und der Mainstream-Linguistik begreift (also fälschlich als exhaustiv, abschließbar, auf Universalien oder objektive Merkmalslisten rückführbar konzipieren will). Sie leistet nützliche Dienste nicht nur bei der Analyse von Synonymen oder Feldern semantisch benachbarter Lexeme (und ähnlichen Kontextualisierungsformen), sondern entfaltet einen diskursanalytischen Mehrwert z.B. in der von Greimas¹⁰ beschriebenen Analyse von Isotopieketten quer zu einzelnen Sätzen oder Texten. D.h., das Potential von sembezogenen Analysen (etwa in Hinblick auf diskursanalytische oder ähnliche Untersuchungsinteressen) ist in der Linguistik wegen der ubiquitären Beschränkung der Semantik auf lexikalische Aspekte bislang nie auch nur annähernd ausgeschöpft worden.

⁹ Vgl. dazu die in diesem Kontext sehr aufschlussreiche Searle-Derrida-Debatte, in der Derrida vehement (und kommunikationstheoretisch gesehen nicht sehr kenntnisreich oder reflektiert) gegen Austin und gegen jegliche intentionale Perspektive in der Texttheorie polemisiert. Vgl. Derrida (1972, 1977), Searle (1977).

¹⁰ Greimas (1971).

Zu (b): Auch die prototypensemantische Perspektive integriert komponentenanalytische Methoden, weist den semantischen Merkmalen allerdings einen anderen, nämlich prototypischen oder stereotypischen, Status zu. Die Prototypenanalyse entspricht auf der Ebene der Wortsemantik daher dem, was auf der Ebene der Satz- oder Prädikationssemantik die topologische Analyse darstellt. Ich neige daher dazu, den Aspekt der Topologie auf die wortsemantische Analyseebene auszuweiten. Statt um auf Prädikationen bezogene Topoi in einem argumentativen Funktionsrahmen geht es hier um auf Dinge, Personen, Handlungen u.ä. bezogene Topoi in einem eher erkenntnistheoretischen, gegenstands-konstituierenden Funktionsrahmen. M.a.W.: Die Prototypisierung einer alltagswelt-bezogenen Gegenstands-Repräsentation muss als Bildung von Topoi der Gegenstands-Konstitution und –Abgrenzung aufgefasst werden. Sie führt zur Bildung von bestimmten kanonischen (eben prototypischen, als Topoi gespeicherten) Merkmals-Kombinationen. Das Wissen um solche stereotypischen Merkmalskombinationen führt zu einer Kontextualisierung ersten Ranges und ist in der Regel kaum individuell variierbar, d.h. sozial bzw. intersubjektiv geprägt bis in den Kern. Individuelle Variation ist hingegen in denjenigen wortsemantischen Merkmalsbereichen möglich, die sich (wie es bereits in der Begriffstheorie des 19. Jahrhunderts hieß) wie ein „Hof“ um den „Kern“ des Prototyps herum angliedern. In diesen prototypensemantischen Peripheriebereichen wird eine topologische Analyse nur wenig ausrichten können.

Zu (c): Hinsichtlich der feldsemantischen methodischen Perspektive verwende ich einen weit gefassten lexikalisch-semantischen Feldbegriff. Ich zähle dazu nicht nur (wie in der klassischen Wortfeldtheorie) die nach Saussure so genannten paradigmatischen Beziehungen innerhalb einzelner Wortgruppen im Wortschatz, sondern schließe bestimmte Formen dessen, was in der saussureschen Terminologie wohl zu den syntagmatischen Beziehungen gerechnet worden wäre, in den Feldbegriff mit ein. Ich denke hier vor allem an kleinräumigere Kollokationen, meist unterhalb der syntaktischen Teilsatz- bzw. satzsemantischen Prädikations-Ebene. Manche dieser Kollokationen sind im lexikalisch-semantischen Wissen stark verfestigt; man rechnet sie dann zu den sog. Phraseologismen; doch dürfte es zahlreiche musterhafte Lexembeziehungen geben, die zwar noch unterhalb der phraseologischen Aufmerksamkeitsschwelle liegen, aber dennoch typisierte und damit überindividuelle Kontextualisierungsformen für Einzel-Lexeme darstellen.¹¹ – Nur ein Teil der feldsemantischen Beziehungen (und damit Kontextualisierungen) lässt sich merkmalsemantisch (bzw. sem-analytisch) ausdrücken, z.B. in Isotopie-Ketten oder anderen Formen der Sem-Rekurrenz. Andere Feldbeziehungen, wie z.B. die zuletzt genannten Kollokationen, aber auch die semantischen Relationen der Gegensätzlichkeit (Antonymie, Komplementarität, Konversen usw.) lassen sich mit der Suchstrategie der Sem-Rekurrenz meist nicht erfassen.¹²

¹¹ Dieser spannende Gegenstandsbereich der Linguistik ist – trotz des großen Aufschwungs der Phraseologie-Forschung und interessanter Einzel-Titel wie „Routine-Formulierungen“ – bislang so gut wie gar nicht erforscht.

¹² Der avancierteste Wortfeld-Analytiker, Lutzeier (1981, 1995) konstruiert sogar einen strikten Gegensatz zwischen Feldanalyse (die sembezogen sei) und der Analyse der sog. semantischen Relationen, die gerade nicht auf Sem-Identitäten zurückgreifen könne (als Beispiel dienen v.a. strikte Antonyme). M.E. argumentiert er aber zu streng, da z.B. bei Komplementaritäts-Relationen (wie *kaufen* – *verkaufen*, *geben* – *nehmen*) wohl doch eine gewisse Form von Sem-Rekurrenz (wenn auch vielleicht sehr abgeleiteter, indirekter Form über mehrere Paraphrase-Stufen) angesetzt werden könnte. Möglicherweise leiten solche Beispiele aber schon in die methodische Perspektive der semantischen Rahmenanalyse allgemeinerer Form über.

Zu (d): Die Suchstrategie der rahmensemantischen Kontextualisierung mit Bezug auf Einzelwörter weitet die Analyseperspektive über die sprachinternen Wissensstrukturen hinaus auf sach- bzw. weltbezogene Strukturierungen aus. (Das heißt aber nicht, dass nicht auch die sog. sprachinternen, lexikalisch organisierten Strukturierungen und Gruppierungen nicht ebenfalls „welthaltig“ seien!) Wortbezogene rahmensemantische Kontextualisierungen können z.B. typisierte Kollokationen, oder auch Aspekte von Wortfeldbeziehungen integrieren, gehen aber andererseits deutlich über diese hinaus. Entsprechend der klassischen rhetorischen Dichotomie von Metapher und Metonymie betreffen sie nicht nur (oder nicht im wesentlichen) semantische Ähnlichkeitsbeziehungen (die sich z.B. in Sem-Rekurrenzen bzw. Isotopie-Relationen ausdrücken), sondern sind überwiegend als Nachbarschafts-Beziehungen im (lebens-) weltstrukturellen Sinne realisiert, d.h. als sachliche Zusammenhänge von Dingen, Personen, Handlungen und Eigenschaften, die in der Lebenswelt miteinander eng zusammenhängen. Weltbezogene Wissensrahmen liefern Informationen über interpretationsrelevante Zusammenhänge zwischen Items wie:

- *Agenten und agententypische Aktivitäten,*
- *Aktivitätstypen und zu ihrer Ausführung geeigneten Agenten,*
- *Handlungen und Handlungsmitteln,*
- *Gegenständen/Objekten und ihren typischen Funktionen/Zwecken,*
- *Personen oder Objekten und ihren Eigenschaften,*
- *Eigenschaften und den möglichen oder wahrscheinlichen Eigenschaftsträgern,*
- *Geschehnissen und ihren typischen oder möglichen Ursachen,*
- *Geschehnissen oder Handlungen und ihren typischen oder möglichen Folgen,*
- *Handlungen und ihren möglichen od. wahrscheinlichen Intentionen*

usw. usf. Wissensrahmen sind daher die elementaren Ordnungsstrukturen des weltbezogenen Wissens; in diesem Sinne sind auch die sog. *Begriffe* bzw. *Konzepte* im epistemologischen Sinne Wissensrahmen zunächst basalen Typs (die jedoch in theoretisch-ideologischen Zusammenhängen Nuclei höchst komplexer Wissensgefüge werden können).¹³ Letztlich verweist jedes Wort auf einen ganzen Bereich von relevanten Wissensrahmen, für die es einzelne Elemente repräsentiert. Umgekehrt entfaltet sich die Wortbedeutung nur in einem Wissensrahmen, für dessen Anschlussstellen es eine adäquate Belegung darstellt. Wortsemantik ohne Bezug auf Wissensrahmen ist daher gar nicht denkbar; doch weitet die rahmensemantische Perspektive die linguistische Analyse deutlich über die eng gefasste traditionelle Verständnisweise lexikalischer Bedeutungen hin aus. Eine Typologie rahmensemantischer Wissensstrukturierungen steht noch aus, wäre aber möglicherweise von nicht unerheblichem methodischem Nutzen.

Soweit zu methodischen Aspekten der *wortsemantischen* Analyseebene. Welche methodischen Aspekte können nun bezüglich der Kontextualisierungsleistungen auf *satzsemantischer* Ebene hervorgehoben werden? Eine *satzsemantische* Analyse umfasst (neben der Ebene der Wortsemantik) bekanntlich drei Schritte: (a) Die Feststellung der bedeutungsrelevanten Bezugsstellen im Bezugsrahmen eines Satzes (gemeint im valenzsemantischen Sinne), und zwar einschließlich implizierter oder versteckter Bezugsstellen. (b) Die Feststellung der in einem Satz enthaltenen Prädikationen, ebenfalls unter Einschluss implizierter oder versteckter Prädikationen. Und (c): Die Feststellung der Sprachhandlungsrolle (z.B. Illokution) bzw. kommunikativen Funktion eines Satzes auf der Handlungsebene.

¹³ Vgl. dazu ausführlicher Busse (2005b).

Prädikations- und Bezugsstellen-Analyse beziehen sich wieder auf das Modell der verstehensrelevanten Wissensrahmen, von denen einige hier als satzsemantische Bezugsrahmen fungieren. Üblicherweise werden in konkreten Sätzen in Texten nicht alle verstehensrelevanten Bezugsstellen in jedem einzelnen Satz explizit mit Sprachzeichen belegt. Dazu kommt, dass viele Prädikationen in Sätzen nicht immer explizit in Prädikatsausdrücken realisiert sind, sondern häufig implizit und damit getarnt oder versteckt in Bezugsstellenausdrücken (Nomina, Nominalgruppen) kommuniziert werden. Bei beiden Aspekten kommt rahmenspezifisches Wissen zum Einsatz. So liefert der durch den Prädikatsausdruck aktivierte Wissensrahmen die nötigen Informationen über die in Frage kommenden Bezugsstellen und erlaubt nicht nur, die einzelnen Zeichen bzw. Zeichengruppen eines Satzes darauf hin abzuklopfen, welche der möglichen Bezugsstellen mit ihnen realisiert werden sollen, sondern zudem, die sprachlich nicht ausgedrückten Bezugsstellen dann, wenn durch den Sinnkontext erforderlich, aus dem Gedächtnis zu ergänzen.

Die gespeicherten Wissensrahmen (von denen hier vor allem die Prädikations- oder Bezugsstellenrahmen zum Einsatz kommen) liefern darüber hinaus aber auch Indizien dafür, ob die verwendeten Bezugsstellen-Ausdrücke über ihre referentielle Funktion hinaus eventuell implizit prädikative Informationen vermitteln. Immer dann, wenn ein Bezugsstellen-Ausdruck nicht unmittelbar und restfrei in einen Bezugsrahmen (Wissensrahmen) eingebaut werden kann, ist es möglich oder wahrscheinlich, dass mit diesem Ausdruck weitere Informationen vermittelt werden, die sich dann häufig als implizierte Prädikationen erweisen. (Möglicherweise reicht zur Interpretation der zentralen Prädikation eines Satzes nicht die Aktivierung nur eines einzigen Prädikationsrahmens aus, sondern es müssen ein oder mehrere weitere Prädikationsrahmen aktiviert werden. Diese zusätzlich aktivierten Prädikationen nennt man üblicherweise „Präsuppositionen“.)

Die satzsemantische Ebene der Kontextualisierung baut damit im Wesentlichen auf den hier als Bezugsrahmen fungierenden Wissensrahmen auf. Das aus der Valenzsemantik abgeleitete Modell des Prädikationsrahmens liefert die methodische Richtschnur nicht nur für die Feststellung der relevanten Bezugsstellen (seien diese sprachlich realisiert oder mitgemeint), sondern dient auch als Suchstrategie für mögliche mitgemeinte oder implizierte Zusatz-Prädikationen, die sich in Bezugsstellen-Ausdrücken verbergen können oder die präsupponiert werden. Dieses Instrumentarium weitet, wie von Polenz anschaulich gezeigt hat, die satzsemantischen Analysemöglichkeiten sehr stark über den in den traditionellen Satzbedeutungsmodellen der vorwiegend logiktheoretisch dominierten Satzsemantik vorzufindenden stark reduktionistischen Analyse-Rahmen hin aus.

Man könnte an dieser Stelle überlegen, ob etwa die in der Argumentationsanalyse und damit der argumentationsanalytischen Topologie relevanten Formen der Kontextualisierung eine eigene Ebene darstellen. Zumindest in methodischer Hinsicht läge dies nahe, da die Explikation von argumentationsanalytisch relevanten Wissensrahmen andere methodische Schritte erfordert als diejenige der übrigen prädikationsbezogenen Wissensrahmen. Zudem stellt die Bezugnahme auf eine argumentationsstützende Topologie eine spezielle Form der Kontextualisierung dar, die sich von anderen weltwissenbezogenen Kontextualisierungen unterscheidet. Möglicherweise macht es Sinn, die topologische Kontextualisierung auf eine Ebene zu stellen mit der sprachhandlungstheoretischen und funktionalen Analyse von Sätzen (bzw. Texten).

4. Zusammenfassung, Probleme, Ausblick

Die Analyse von Kontextualisierungen – hier verstanden als ein wesentlicher Beitrag zur linguistischen (semantisch-epistemischen) Diskursanalyse – stellt, dies dürfte deutlich geworden sein, keine bestimmte Methode dar, sondern ist erfolgreich nur als eine Kombination von linguistisch-semantischen Einzelmethoden unter einer spezifisch gerichteten Fragestellung und Suchstrategie. Sie integriert geläufige Methoden der Linguistik, stellt sie aber unter ein neues theoretisches Primat. Sie ist als Untersuchungsstrategie natürlich keineswegs neu und noch weniger überraschend, sondern sollte nur endlich einmal konsequent angewendet werden – und zwar in einer Perspektive, welche die Beschränkungen der reduktionistischen Mainstream-Linguistik hinter sich lässt und die Sprachwissenschaft endlich, was schon lange überfällig wäre, einer epistemologischen Perspektive öffnet (und dies nicht nur verschämt im Subtext der Fußnoten).¹⁴

Kontextualisierung wird in der Linguistik implizit oft in einer naiven Sichtweise als Kontextualisierung in Alltagswelt-Ausschnitten behandelt, die recht konkretistisch aufgefasst werden. Dies setzt voraus, dass es eine sozusagen natürlich bestimmte (realistische) Ontologie gibt. Eine solche Ontologie ist aber erkenntnistheoretisch und auch kognitivistisch und epistemologisch hochproblematisch. Ein derartiger naiver Realismus ist gerade in der Diskursanalyse so nicht hinnehmbar. Das heißt: Kontextualisierung ist eigentlich von allem Anfang an ein epistemologischer (kognitivistischer) Begriff. Kontexte (hier verstanden als Lieferanten verstehensrelevanter Wissens Elemente, ohne die ein sprachlicher Satz, ein Text, nicht richtig verstanden werden könnte) sind keine objektiven Daten, sie sind nicht gegeben, sondern müssen gesucht, gefunden und hergestellt werden. Kontexte sind auch nicht nur oder nicht eigentlich dingweltliche Entitäten, sondern es interessiert linguistisch wie epistemologisch letztlich nur ihre kognitive Repräsentation, hier als epistemische Größen, die das verstehensrelevante Wissen bilden. Ob die individuellen oder intersubjektiven epistemischen Konstruktionen einer außer-epistemischen Realwelt entsprechen, ist kein Thema einer linguistischen Analyse und insofern zunächst irrelevant. Philosophen und bestimmte Schulen der Semantik haben dies mit dem Begriff der „möglichen Welten“ ausgedrückt. Kontextualisierung heißt daher immer: Verortung in einem Wissensraum, gleich, ob dieses Wissen richtig, kohärent, bewiesen ist oder nicht. Da zu unserem Wissen auch eher technisches Wissen über die Gebrauchsmöglichkeiten unserer Welt darstellungs- und Verständigungsmittel (von denen die Sprache die wichtigste Art von Mitteln darstellt) gehört, sind auch die für den Verstehensprozess notwendigen Verortungen sprachlicher Zeichen und ihrer Funktionen in einem Kontext funktionell ähnlicher oder alternativer Zeichen als Kontextualisierungen aufzufassen.

Kontextualisierungen werden von Textproduzenten als gemeinte Kontexte vorausgesetzt, doch können sich diese nie ganz sicher sein, ob sie von den Textrezipienten auch so, wie sie gemeint waren, realisiert werden. Gemeinte Kontexte sind aus Gründen der allgemeinen Rationalität kommunikativen Handelns (als eines Spezialfalls sozialer Interaktion) vernünftigerweise (zumindest überwiegend) intersubjektiv gesicherte Kontexte. Die lexikalische Semantik stellt z.B. ein solches Sicherungssystem dar. Die Gemeinsamkeit unserer alltäglichen Lebenswelt ist ein

¹⁴ Wie ich erst nach Fertigstellung dieses Textes festgestellt habe, verwendet (eigentlich naheliegenderweise) bereits der Begründer der linguistischen Wissensrahmen-Analyse, Charles Fillmore (1981, 149 ff.) den Terminus „contextualization“. Ich lese dies als Bestätigung des vorstehend skizzierten Forschungs- und Systematisierungs-Ansatzes. – Viele wichtige Einsichten verdanke ich auch Bühler (1934).

weiterer Faktor, der die Erfolgsträchtigkeit von Kontextualisierungen stützen kann. Überall, wo diese Übereinstimmung fehlt (oder auf einen kleinen Kern reduziert ist, wie etwa im interkulturellen Diskurs), ist die Verstehbarkeit der Sprachzeichen(ketten) gefährdet. Die verbleibenden Zufälligkeiten der Kontextualisierung ermöglichen aber auch einen diskursiven Mehrwert, können zu überraschenden Effekten führen und gelegentlich zu Kommunikationsstörungen (im Sinne des „*so habe ich das aber bitte wirklich nicht gemeint ...*“). Es bleibt ein unaufhebbarer Rest von Subjektivität und Idiosynkrasie. Die (diskurs-)linguistische Forschung sollte aber darauf zielen, die intersubjektiven Aspekte von Kontextualisierungsprozessen und –verfahren in den Mittelpunkt zu stellen. Sie zielt daher stärker auf das verallgemeinerbare, überindividuelle (verstehensrelevante) Wissen und seine Strukturen. Die Analyse der Kontextualisierungsverfahren könnte also beitragen zu einer Aufhellung dessen, was man die Architekturen des Wissens nennen könnte.¹⁵

Das größte Problem mit dem Begriff Kontextualisierung (hier verstanden als theoretisches und methodisches Instrument zum Nutzen einer linguistischen Tiefen-Semantik, etwa im Rahmen der Diskursanalyse) ist, dass er offenbar eine Art Totalitäts-Begriff darstellt, der nahezu die Ganzheit alles dessen umfasst, was in der Verwendung von Zeichen und Zeichensystemen zur Erfüllung von deren Funktionen relevant ist. Ist der Begriff, so stellt sich die Frage, dann nicht so allgemein, dass er eigentlich gar nichts mehr aufhellen kann, im Grunde nichts wirklich erklärt? Eine solche Befürchtung ist, glaube ich, zumindest so lange nicht begründet, wie in den Standard-Konzeptionen der Linguistik (in Semantik, Syntax, Morphologie) dem Aspekt der Kontextualisierung so wenig wirkliche Aufmerksamkeit gewidmet wird und ihm nicht die zentrale Stellung in den ebenenspezifischen Teilttheorien zugebilligt wird, wie er sie aufgrund der elementaren verstehensermöglichenden Funktion verdient, die dem Zwang zur epistemischen Verortung alles dessen, was wir wahrnehmen (einschließlich der Zeichen) zukommt.

Wie Kontextualisierung funktioniert, zeigen nicht zuletzt selbst-referentiell die hier vorgestellten Überlegungen selbst. Als Ergebnis eines sog. brain-storming sind sie Resultat eines systematischen individualpsychischen Kontextualisierungsversuchs. Sicher haben nicht alle assoziierten Kontextualisierungen die Selektion bzw. Zensur des theoretisch-kognitiven Über-Ichs des Autors überlebt. Andere Kontextualisierungen des Kontextualisierungs-Begriffs mögen für andere Individuen (z.B. die Rezipienten der hier angestellten Überlegungen) nahe liegend, aber von mir nicht assoziiert und reflektiert worden sein. Aber auch dies wirft ein Schlaglicht darauf, wie Kontextualisierung funktioniert.¹⁶

¹⁵ Vgl. dazu ausführlich Busse (2005a).

¹⁶ Einige allgemeine linguistische (vor allem semantische und verstehenstheoretische) Grundlagen für die hier vorgetragenen Überlegungen sind in Busse (1991, z.B. 131 ff. (Kap. 6.3)) näher ausgeführt. Das Konzept der Diskursanalyse, zu dessen methodischer Stützung und Ausarbeitung diese Überlegungen dienen sollen, ist in Busse (1987) und zahlreichen Folge-Aufsätzen (z.B. Busse 2000a, 2000b) näher ausgeführt.

Literatur:

- Auer, Peter* (1986): Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19. 22-47.
- Auer, Peter* (1995): Context and Contextualization. In: Jef Verschueren / Jan-Olaf Östman / Jan Blommaert (Hgg.): *Handbook of Pragmatics*. Amsterdam [etc.]: Benjamins.
- Bühler, Karl* (1934): *Sprachtheorie*. Jena. (Nachdruck: Stuttgart/New York 1982)
- Busse, Dietrich* (1987): *Historische Semantik*. Stuttgart.
- Busse, Dietrich* (1991): *Textinterpretation. Sprachtheoretische Grundlagen einer explikativen Semantik*. Opladen.
- Busse, Dietrich* (2000a): *Historische Diskurssemantik. Ein linguistischer Beitrag zur Analyse gesellschaftlichen Wissens*. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht*. Heft 86. 39 - 53.
- Busse, Dietrich* (2000b): *Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte? Zu theoretischen Grundlagen und Methodenfragen einer historisch-semantischen Epistemologie*. In: Carsten Dutt (Hrsg.): *Herausforderungen der Begriffsgeschichte. (Begriffsgeschichtliche Forschungen zum 20. Jahrhundert, Bd. 1)* Heidelberg.
- Busse, Dietrich* (2004): *Semantischer Wandel in traditioneller Sicht. (Etymologie und Wortgeschichte II)* In: D. Alan Cruse / Franz Hundsnurscher / Michael Job / Peter Rolf Lutzeyer (Hrsg.): *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft)* Berlin/New York: de Gruyter.
- Busse, Dietrich* (2005a): *Architekturen des Wissens. Zum Zusammenhang von Semantik und Epistemologie*. Erscheint in: Sigrid Weigel (Hrsg.): *Begriffsgeschichte im Umbruch. (Archiv für Begriffsgeschichte, Sonderheft)* Berlin.
- Busse, Dietrich* (2005b): Art. „*Begriff*.“ Erscheint in: P.J. Brenner / J. Mittelstraß / F. Reinalter (Hrsg.): *Lexikon der Geisteswissenschaften*. Stuttgart 2005.
- Busse, Dietrich / Teubert, Wolfgang* (1994): *Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik*. In: Dietrich Busse / Fritz Hermanns / Wolfgang Teubert (Hrsg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen. 10 – 28.
- Derrida, Jacques* (1972): *Signatur, Ereignis, Kontext*. In: Ders.: *Randgänge der Philosophie*. 2. erw. Aufl.. Wien 1988. 291 - 314 (Zuerst in: *Marges*. Paris 1972)
- Derrida, Jacques* (1977): *Limited Inc*. In: *Glyph*. No.2. 162 - 254.
- Fillmore, Charles J.* (1970): *Subjects, Speakers, and Roles*. In: *Synthese* 21. 251-274.
- Fillmore, Charles J.* (1971): *Verbs of judging: an exercise in semantic description*. In: Charles J. Fillmore / D. Terence Langendoen (eds.): *Studies in Linguistic Semantics*. New York: Holt, Rinehart and Winston 1971. 272-289.
- Fillmore, Charles J.* (1977a): *Scenes-and-Frames Semantics*. In: Antonio Zampolli (ed.): *Linguistic Structures Processing*. Amsterdam / New York / Oxford: North Holland 1977. 55-81.
- Fillmore, Charles J.* (1977 b): *Topics in Lexical Semantics*. In: Roger W. Cole (ed.): *Current Issues in Linguistic Theory*. Bloomington / London: Indiana University Press 1977. 76-138.
- Fillmore, Charles* (1981): *Pragmatics and the Description of Discourse*. In: Peter Cole (ed.): *Radical Pragmatics*. New York / London u.a.. 143-166.
- Foucault, Michel* (1969): *L'archéologie du savoir*. Paris. (Dt.: *Die Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main 1973.)
- Foucault, Michel* (1971): *L'ordre du discours*. Paris. (Dt.: *Die Ordnung des Diskurses*. München 1974.)

- Greimas, Algirdas Julien* (1971): Strukturele Semantik. Braunschweig.
- Hermanns, Fritz* (1994): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Andreas Gardt / Klaus J. Mattheier / Oskar Reichmann (Hrsg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände - Methoden - Theorien. Tübingen.
- Lutzeier, Peter Rolf* (1981): Wort und Feld. Wortsemantische Fragestellungen mit besonderer Berücksichtigung des Wortfeldbegriffs. Tübingen.
- Lutzeier, Peter Rolf* (1995): Lexikalische Felder - was sie waren, was sie sind und was sie sein könnten. In: G. Harras (Hg.): Die Ordnung der Wörter. Berlin/New York. 4-29.
- Pêcheux, Michel* (1975): Les vérités de la Palice. Paris.
- Pêcheux, Michel* (1983): Über die Rolle des Gedächtnisses als interdiskursives Material. Ein Forschungsprojekt im Rahmen der Diskursanalyse und Archivlektüre. In: Manfred Geier / Harold Woetzel (Hrsg.): Das Subjekt des Diskurses. Beiträge zur sprachlichen Bildung von Subjektivität und Intersubjektivität. (Argument-Sonderband 98) Berlin 1983. 50-58.
- Polenz, Peter von* (1985): Deutsche Satzsemantik. Berlin/New York.
- Searle, John R.* (1977): Reiterating the Differences. A Reply to Derrida. In: Glyph. Johns Hopkins Textual Studies. No. 1. 198-208.
- Wengeler, Martin* (2003): Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihrer Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960-1985). Tübingen.